
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 30/1 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.1.63238

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

in die Literatur hat die Geschichte der Bourbon Eingang gefunden: beredtes Zeugnis hiervon legt ein Auszug aus »Le Désastre de Pavie« von Jean Giono ab, in dem es um die Flucht des Konnetabels Karl III. von Bourbon 1523 aus Frankreich geht. Er war bekanntlich im Dienste Kaiser Karls V. tätig und starb 1527 vor Rom. Eine Chronologie der »Affaire du Connétable« bietet dementsprechend Nadine BERTHELIER im Anschluß daran.

Fehler bei der Namensschreibung darf ein Rezensent auch dann nicht verzeihen, wenn das Buch sonst eigentlich nur Lob verdient: so figuriert der Nachname von André Leguai im Inhaltsverzeichnis als »Leguay« (S. 240); zudem wird der Name des Historikers Henry de Surirey de Saint Rémy unnötigerweise in »Rémy de Surirey de Saint Martin« verunstaltet (S. 185, Anm. 13). Alles in allem aber empfiehlt es sich sehr, diesen Band zur Hand zu nehmen, will man sich über den neuesten Forschungsstand zum Herzogtum Bourbon am Ausgang des Mittelalters informieren.

Christof OHNESORGE, Fulda

Bernard GUENÉE, *L'opinion publique à la fin du Moyen Âge d'après la »Chronique de Charles VI« du Religieux de Saint-Denis*, Paris (Perrin) 2002, 270 S.

Von einem weiteren Kapitel einer erstaunlichen intellektuellen Liebesgeschichte ist zu berichten: Seit über einem Jahrzehnt bewegt sich Guenée, der seine Meisterschaft bei der Darstellung »großer« Themen für wahr mehr als einmal unter Beweis gestellt hat, nunmehr im Mikrokosmos einer einzigen Chronik, spürt als Philologe in des Wortes ursprünglichem Sinn feinsten Verästelungen in einem hochdifferenzierten Kapillarsystem von Worten und Begriffen nach, ohne darüber seine eigentliche Profession als Historiker zu vergessen. Wobei diese Liebe keineswegs blind macht: Deutlich sieht und nennt er die Einseitigkeiten, Schwächen und Grenzen im Werk des sogenannten Religieux de Saint-Denis, der, von der Forschung als Michel Pintoin identifiziert, Kantor in jenem Kloster vor den Toren von Paris war (und über dessen Abt Philippe de Vilette beispielsweise mit kaum verhüllter Antipathie handelt). Wer sich, neugierig geworden, für die früheren Kapitel dieser Geschichte interessiert, braucht nur zu jenem, 1999 in der Reihe der »Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres« erschienenen Sammelband zu greifen, der »Vingt études sur le règne de Charles VI et la »Chronique du Religieux de Saint-Denis« vereint, die Rezensent in dieser Zeitschrift besprechen durfte (28/I, 2001, S. 388–391). Wohl gemerkt durfte, denn: »Guenée lesen, heißt mit Freude an Sache und Form zu lernen« (ebd. S. 391).

Vieles in jener Rezension Vermerkte gilt selbstverständlich auch für den hier anzuzeigenden Band, da Verf. dasselbe philologisch-historische Instrumentarium am selben Gegenstand anwendet. Indes für das spezielle Thema der öffentlichen Meinung erwies sich die Chronik als so ergiebig, daß aus der neuen Studie eine eigenständige Monographie wurde. Dabei konzentriert sich Guenée konsequent und ausschließlich nur auf dieses eine Werk, er berücksichtigt kaum die in den beiden letzten Jahrzehnten in beachtlicher Anzahl vorgelegten Arbeiten zu anderen Teilbereichen des großen Komplexes »öffentliche Meinung im Mittelalter«, dessen Gesamtdarstellung ihm gar völlig fernliegt. In solch bewußter Beschränkung aber gründet die Stärke vorliegender Arbeit, weil sich der Chronist selbst der Bedeutung von öffentlicher Meinung so außerordentlich bewußt war: »Conscient du poids de l'opinion publique dans la vie politique du royaume au temps de Charles VI, Michel Pintoin s'est attaché à en donner des analyses systématiques« (S. 12). Und für ebendiese Analysen verfügte er über Worte und Begriffe, die sich aufs Ganze zu einem kohärenten System fügen, welches ihm erlaubte, Art und Intensität von Reaktionen, Äußerungen und Gefühlen in allen Spielarten zu erfassen und wiederzugeben (vgl. S. 77f.)

Amor und *gaudium* etwa sind solche Termini, deren unterschiedliche Manifestationen bei der Darstellung der Geburten von Königskindern, der *Laudes regiae* und der Prozessionen

in der Chronik von Guenée ebenso untersucht werden, wie er auf der anderen Seite *scintilla*, *indignatio*, *iracundia* und *odium* nachgeht, den verschiedenen Graden von Ablehnung und Unzufriedenheit, die sich bis zu Zorn und Haß – letzterer ist »un des grands acteurs de la ›Chronique de Charles VI‹« – steigern können. Es geht zunächst also um Meinungen und Reaktionen derer, die der Religieux de Saint-Denis als *populus*, *cives* oder *subditi*, vornehmlich aber als *regnicolae* bezeichnet, denn er ist ein gemäßigter »Legalist« (vgl. S. 39), dessen Ideal eine von Harmonie und Gleichgewicht bestimmte Gesellschaft darstellt, die auf einen Frieden und Wohlstand schaffenden König hin orientiert ist. Diese Gesellschaft analysiert und differenziert Michel Pinton, indem er die verschiedenen *ordines*, *sexus* und *status* meist binomisch zuordnet (Kleriker – Laien, Adlige – Nichtadlige etc.). Dabei gilt sein besonderes Interesse der städtischen Gesellschaft, und hier vor allem – wenig erstaunlich angesichts seiner Lebenswelt – derjenigen der Hauptstadt. (Grundsätzlich wie einschränkend bleibt also festzuhalten, daß der Religieux de Saint-Denis *opiniones* nur sektoral erfaßt. Sein Werk ist vorrangig eine Lokalchronik, für die zum Beispiel Bordeaux fernab liegt [vgl. S. 56, 70].) Hier stehen sich nun *communis populus* und eine Elite gegenüber. Jener findet nur solange sein Wohlwollen, als er sich im Rahmen der hergebrachten Ordnung bewegt und nicht zur gefährlichen und unberechenbaren *multitudo confusa*, zum *vilissimus populus* mutiert, der irrational und gewalttätig aus dem Dunkel seiner Alltagsexistenz ausbricht.

Die *notabiles*, die *viri* oder *cives auctoritatis/preeminencie* dagegen zeichnen sich durch das aus, was allein politikfähig macht, den Gebrauch der *ratio*. (An dieser Stelle findet sich übrigens der einzige größere Exkurs in der Darstellung, in dem das Profil der »gens d'autorité« bei Nicole Oresme und bei Michel Pinton miteinander verglichen wird sowie die – weniger klaren – Vorstellungen von Elite bei den Zeitgenossen Jean Gerson, Jean de Montreuil, Christine de Pisan, Jacques Legrand und Jean Courtecuisse zur Sprache kommen.) Innerhalb dieser Führungsschicht hebt sich wiederum ein kleiner Zirkel ab, dem des Chronisten ganze Sympathie gilt: Es handelt sich um jene vernunftgeleiteten Männer, die *peritia* und *gravitas*, *modestia* und *discretio*, die Gabe der Unterscheidung, auszeichnen, die dank Wissen und Erfahrung klug, vor- und umsichtig in Rat und Tat sind, und die Michel Pinton denn auch als *viri circumspecti* und *sapientes* bezeichnet. Oft sind diese »gens de savoir« – man denkt dabei an das magistrale Werk von Jacques Verger (1977) – für ihn identisch mit den *scientifici viri*, Doktoren und Magistern der Pariser Universität, denen es allerdings nicht selten an der erforderlichen politischen und administrativen Praxis mangelt (vgl. auch B. G., *Le Religieux et les docteurs. Comment le Religieux de Saint-Denis voyait les professeurs de l'université de Paris* [1992; ND], in: *Vingt études*, S. 345–355). Auf ihre Meinung, besser: ihr Urteil kommt es im Interesse des *bonum commune* an. Persönlichkeiten wie dem von ihm geschätzten und bewunderten Jean Gerson fühlte sich Pinton verbunden, er suchte ihre Nähe, ihr Wissen und ihre Informationen, nicht zuletzt, um seine eigenen Meinungen und Urteile, mit denen er in seiner Chronik beileibe nicht geizt, als durch diesen Kreis fundiert und ausgezeichnet erscheinen zu lassen. Mit Guenée bleibt allerdings zu fragen, ob da nicht bisweilen »un groupe de sages plus ou moins fictif« (S. 173) angeführt wird, um eben eigenen Stellungnahmen größere Autorität zu verleihen. Im Gegensatz zur früheren sandionysianischen Historiographie kam es dem Chronisten mithin weniger auf die Aufzeichnung von Taten der Großen als auf Reaktionen, Meinungen und Urteile insbesondere eben der *sapientes* an, als deren Sprachrohr er sich verstand (vgl. S. 178). Kurz: »Le Religieux de Saint-Denis a été le maître-œuvre d'une chronique des sages« (S. 180), wobei Pinton sich stillschweigend als Mitglied dieses elitären, in der Krise verstummenden Kreises der Besten verstand.

Verstummend: Geradezu gespenstisch mutet das im Schlußkapitel und Epilog gezeichnete Bild an, in dem Guenée nicht mehr systematisch, sondern chronologisch »opinion publique et propagande« in den Krisen Jahren 1401 bis 1411 nachzeichnet, als sich ange-

sichts der ausfallenden Königsgewalt, des Kampfes zwischen Orléans und Burgund und der Ausschaltung des oft ausgleichenden Herzogs von Berry zusehends Leidenschaften und Gewalt Bahn brachen, geschürt durch eine gezielt Gerüchte ausstreuende und meisterhaft Meinungen manipulierende Briefkampagne des Herzogs Johann Ohnefurcht: »La crise de 1410–1411 a abouti au triomphe d'un grand manipulateur. Un prince vraiment moderne qui a compris l'importance de l'opinion publique« (S. 146) – Propaganda und öffentliche Meinung sind natürlich nicht nur hier Dioskuren. (Ähnliches wird Burgund übrigens nach der Ermordung Ohnefurchts 1419 erneut inszenieren; vgl. B. G., *Les campagnes de lettres qui ont suivi le meurtre de Jean sans Peur, duc de Bourgogne, septembre 1419–février 1420* [1993; ND], in: *Vingt études*, S. 455–477). Wo aber blieben damals die »gens d'autorité«, die Weisen, um den zunehmenden Gefahren Einhalt zu gebieten? Manch Schlimmes hatten sie in der Tat verhindern können, doch seit dem Mord an Orléans 1407 vermochten sie gegen Wahn und Wüten eines von Burgund ge- und verleiteten Volkes von Paris nichts mehr auszurichten. Auch wenn sich der von Gefühlen und Leidenschaften bestimmte *populus communis* zeitweise von Ohnefurcht abwandte, so wurde der Herzog nach dem Desaster von Azincourt und in einer Welt, in der Krieg den Krieg nährte, die den Haß allmächtig werden und den Frieden schwinden ließ, bei seinem neuerlichen Einzug in die ihm durch Verrat zugefallene Hauptstadt 1418 von den Parisern doch wieder begeistert empfangen: »D'abandons en renoncements, la sagesse avait fait naufrage« (S. 207). Der Weisen und des Michel Pintoin Welt war dahin, angesichts einer trügerischen *pax Anglicana* verstummt und verschwanden sie – nur wenig später weilte der Religieux nicht mehr unter den Lebenden.

Er zählt zu den Großen unter den Geschichtsschreibern, denn in seinem Werk scheint die *conditio humana*, scheinen Gründe und auch Abgründe menschlicher Existenz auf. Allerdings tritt das nicht so offen wie etwa in den Memoiren des Philippe de Commines zutage. Obwohl die Chronik seit 1839/52 ediert vorliegt, wollte sie in ihrem Wert doch erst entdeckt und erschlossen werden. Diesen Zugang hat uns Bernard Guenée mit seiner – *sit veniat verbo* – Kärrner- und Sisyphusarbeit eröffnet. Seine Studie, eine nicht immer leicht zu lesende, da oft akribisch in philologische Details gehende Studie, über ein scheinbar spezielles Thema, handelt am Ende von Dingen, die den Leser beileibe nicht mehr nur an das Paris der Wende vom 14. zum 15. Jh. denken lassen. Man mag Michel Pintoin einen Kult der Elite und dieser Elite ihr Versagen in der Krise vorhalten; man mag bei Guenée, gerade weil er ein kongenialer Interpret dieses Chronisten ist, eine resignativ-pessimistische Sicht auf die Geschichte konstatieren – nur sind der bestätigenden Parallelen bis in unsere Gegenwart leider zu viele, um sie zu widerlegen. Andere Bücher des Autors, zu Recht hochgelobt, lassen sich, schon von ihren Themen her, vielleicht »besser lesen«, doch dieses Buch, das zunächst lange Gänge über weite Wortfelder abverlangt, rührt am Ende unausgesprochen an existentielle Fragen. Eine eher traurige Liebesgeschichte; sie hinterläßt den Leser beeindruckt und betroffen.

Heribert MÜLLER, Frankfurt a. M.

Jean FAVIER, *Louis XI*, Paris (Fayard) 2001, 1019 S.

Ludwig XI. hat viele literarische Biographien, aber wenig gelehrte Biographen gefunden. Vielleicht ist es nun auch zu spät dafür. Wer wollte heute noch ein solches Werk wie Delachenals fünf Bände über Karl V. oder Beaucourts sechs über Karl VII. vorlegen? Umgekehrt liegt die Briefedition allein Ludwigs XI. vor, unlängst noch durch Henri Dubois ergänzt, die für jene fehlt. Pierre Champion hat sie 1927 ausgewertet. Zwar wird man seiner beiden Bände »Le Dauphin«, und »Le Roi«, heute nicht mehr recht froh (und wurde es schon damals nicht), aber sein Buch ist trotz seines rhetorischen Gewandes grundgelehrt und mit Fußnoten versehen, die es weiterhin unentbehrlich machen. Seither ist kein Werk mehr er-